

(Fortsetzung zu Seite 13618.)

einzelnen Werken sogar kleine Sammlungen herausgab, ohne den Einheitspreis zu verlassen. Rühle motiviert sein Unternehmen mit dem Bemerkten, dem Sortiment die Möglichkeit zu bieten, mit den Warenhäusern in Konkurrenz zu treten. Diese gute Absicht zu bezweifeln, hat niemand ein Recht, wenn es aber geschehen ist, so hat es der Firma Carl Rühle wenig Kummer bereitet. Das Sortiment hat sich damals auch kaum darüber aufgeregt. Wer die billigen Ausgaben entbehren konnte, hat sie eben unbeachtet gelassen, einen Beweis aber, daß dies nicht allgemein der Fall war, erbringen die jetzt bereits vorhandenen 3000 Nummern mit 4000 Musikstücken, von denen ebenfalls der Absatz, nach den Mitteilungen der Firma, nach Millionen zählt. Während der Zeit vorher und nachher hat sich dann eine weitere Anzahl Firmen mit kleinen oder größeren Serien zu 10 und namentlich zu 20 S hinzugesellt, ohne daß sich besonderes Mißbehagen zeigte. Es sind das die Firmen: Bostworth & Co.-Leipzig, Edition Europa-Berlin, Johannes Platt-Berlin, D. Samson-Berlin, Fritz Schubert-Leipzig, Otto Teich-Leipzig, P. J. Tonger-Köln, Musikalische Universal-Bibliothek-Leipzig, die mehr oder weniger wohl ebenfalls mit Erfolg gearbeitet haben. Nun kommen 1913 ganz unerwartet B. Schott's Söhne-Mainz und werfen mit einem Schläge 2700 20 S -Ausgaben auf den Markt (einige doppelte und dreifache Nummern dabei), gegen die sich jetzt Bedenken geltend machen. Ich kann in dem Vorgehen der Mainzer Firma keine besondere Beunruhigung des Handels erblicken, wie sie durch den von mir wegen seiner oft bewiesenen verständnisvollen Beurteilung von Tagesfragen hochgeschätzten Verein der Berliner Musikalienhändler in seiner Hauptversammlung geäußert wurden. Hätte das Schott jetzt nicht getan, so wäre es im Januar 1914 von allen Seiten erfolgt, und es wird noch erfolgen, wenigstens soweit Richard Wagner in Frage kommt. Die Klassiker und Romantiker, die in der Schottschen Einzelausgabe das Gros bilden, sind ja seit Jahren schon in billigen und billigsten Ausgaben zu haben, ebenso die in den letzten Jahren Gemeingut gewordenen Werke von Ascher, Bériot, Beher, Hünten, Jensen, Desten, Singelee usw., von letzteren selbstverständlich nur die wenigen, 30 Jahre nach ihrem Tode noch schmachhaften Stücke. Schott's Söhne haben nun etwas weiter gegriffen und aus der Not eine Tugend machen wollen, meiner Meinung nach nicht zum eignen Vorteil. Weniger Begehrtes ist auch für 20 S nicht leichter verkäuflich, dagegen zahlt der Liebhaber für ein Werk, wenn es eben in keiner billigen Ausgabe zu haben ist, auch den höheren Preis. Ich war, das wiederhole ich besonders, niemals ein Schwärmer für Pfennigaussagen und bin es auch heute noch nicht; dem Traum, ein musikalischer Reclam könnte dem Musikhandel jemals beschert werden, sehe ich dauernd als ungläubiger Thomas gegenüber. Aber die billigen Ausgaben sind nun einmal da, und das Musiksortiment hat sich oft genug und mit Recht über die Unverkäuflichkeit der Werke mit hohen Ladenpreisen beschwert. Jetzt geht es uns wie dem Zauberlehrling, nur fehlt uns der Meister, dem wir zuzurufen könnten: »Die ich rief, die Geister, werd' ich nun nicht los . . .«. Darum heißt es jetzt mit dem Strom schwimmen, nicht dagegen, zumal wenn man gerecht sein will und die Tatsache nicht leugnet, daß von den Tausenden von Mark, die die vorhin erwähnten Millionenumsätze gebracht haben, so manches Tausend in die Taschen des Musiksortiments geflossen ist. Weiter ist es Tatsache, daß viele, die ihr Klavier jahrelang nicht angesehen haben, durch die Pfennig-Literatur wieder musikkundig geworden sind. Ein hochintelligenter Buchverleger hat seine Abnehmer das Hinauslesen lehren wollen, wir Musiksortimenter müssen den unsern das Hinauslaufen beibringen. Die Verleger — und vor allen Dingen Schott's Söhne — denken nicht daran, den Musikhandel in einen 20 S -Bazar umzuwandeln, da sie sich dadurch in das eigene Fleisch schneiden würden. Wer Werke von Brahms, Liszt, Hugo Wolf, Richard Strauß, Reger, — Gilbert, Hollaender, Reutter, Léhar, Linde usw. haben will, greift nicht als Ersatz dafür zu einem Werk, weil es 20 S kostet; vielleicht nimmt er aber noch eins dazu, eben weil es 20 S kostet! An den billigen Ausgaben wird der Musikhandel ebensowenig zugrunde gehen wie der Buchhandel an Reclam, Meier und deren Nachfolgern.

Grundsätze der Volksbildung. Von Dr. Alois Wurm. Kl. 8°. 127 S. M. Gladbach 1913, Volksvereins-Verlag G. m. b. H. Preis kart. M 1.20 ord.

Die Not unserer Volks- und Jugendbüchereien. Ein Mahnwort nebst einem Bücherverzeichnis, dargeboten und verlegt vom Verband evangelischer Buchhändler und von dem Verein von Verlegern christlicher Literatur. Leipzig 1913. Kl. 8. 48 S.

Robert von Erdberg, einer unserer bedeutendsten Führer auf dem Gebiet der Volksbildung, sagt im Handwörterbuch der Staatswissenschaften: »In dem Mangel eines einheitlichen Zieles liegt aber die größte Schwierigkeit für die Volksbildungsbewegung der Gegenwart überhaupt. Indem die einzelnen Richtungen neben-, zum Teil direkt gegeneinander arbeiten, kann keine für ihre Ziele die absolute Gültigkeit in Anspruch nehmen. So wird etwas von der Zerfahrenheit und Ziellosigkeit, die das geistige Leben der Gegenwart überhaupt charakterisiert, sehr zum Schaden auch in die Volksbildungsbewegung hineingetragen. Ja, wenn man es schroff ausdrücken wollte, dürfte man fragen, ob eine Zeit, die eines einheitlichen Bildungszieles entbehrt, überhaupt den Beruf habe, an der Bildung des Volkes zu arbeiten.« Hier ist die größte Schwierigkeit rückhaltlos ausgesprochen, die sich der Verwirklichung des Volksbildungsideals entgegenstellt und wohl noch lange, vielleicht immer entgegenstellen wird. Die echte Volksbildung sieht im Volke ein großes Ganzes, das sich zu einer Gemeinschaft des Denkens, Fühlens und Wollens entwickeln soll: so formuliert die Comeniusgesellschaft für Volksbildung ihr Bildungsideal, indem sie auf die Humanitätsanschauungen Lessings, Herders, Kant's, Pestalozzi's zurückgreift. Andere preisen als Bildungsziel den harmonisch ausgebildeten Menschen im Sinne Goethes. Dritte sehen es in einem umfassenden positiven Verhältnis zur Kultur. Daneben wird im protestantischen wie im katholischen Lager die christliche Volkserziehung gefordert und in Volksbibliotheken und Bildungskursen zu verwirklichen gesucht. Dem Rufe nach vaterländischer Erziehung, den der Wehrverein und seine Freunde erschallen lassen, setzt die Sozialdemokratie ihren Schlachtruf entgegen und wirkt für ihn in Jugendbünden und Arbeiterlehrcursen. So viel Parteien, so viel verschiedene Forderungen. Der Verfasser unserer Schrift, die sich auf einen über den verschiedenen konkreten Volksbildungsrichtungen liegenden Standpunkt stellt, fordert für unsere realistisch-individualistische Zeit keine Massenerziehung, sondern individuelle Erziehung; der Volksbildner soll an die vorhandene Vorstellungswelt, Gedanken- und Empfindungswelt anknüpfen und diese gemäß den in der Natur des Züglings liegenden Möglichkeiten und in der von ihr selbst geforderten Methode in organischer Weise weiterentwickeln. Also Volkspädagogik, nicht nur Jugendpädagogik! Die Volksbildungsarbeit, die am aussichtsreichsten bei den jugendlichen, aufnahmefähigen, entwicklungsfähigen Elementen zu beginnen hat, kann nur durch eine kontinuierliche, auf ein bestimmtes Ziel hin geordnete Einflussnahme von längerer Dauer wirklich fruchtbar gestaltet werden. Dem allgemeinen Teil, der der Gewinnung dieser und verwandter Grundsätze gewidmet ist, folgt ein spezieller Teil, der die Anwendung dieser Grundsätze auf die zwei konkreten Hauptgebiete der Volksbildung, Volkshochschulkurse und Volksbibliotheken, bringt. Dr. Wurms Urteil über den Wert der Volkshochschulkurse, wie wir sie jetzt haben, ist wohl zu hart. Wir sollen nicht vergessen, daß diese Bewegung noch in ihren Anfängen ist; und auf dem Gesamterziehungsgebiet, von der Kinderarbeitschule an über das Reformgymnasium hinweg bis zu den Versuchen von Universitätsneugründungen mit neuen Zielen, wird experimentiert wie auf keinem andern Gebiete. Darin wird man dem Verfasser sicher beistimmen, daß das Ziel unserer Hochschulkurse nicht nur in der Erziehung zum selbständigen Denken liegen soll, wie es wohl ausgesprochen wurde, sondern daß dies selbständige Denken nach der Seite der wirklichen Lebensbedürfnisse zu entwickeln ist.

In dem Abschnitt über das Volksbibliothekswesen wägt Wurm zunächst die verschiedenen Ansichten über die Aufgabe einer Volksbibliothek (Ablehnung eigentlich wissenschaftlicher Aufgaben, Ausschluß der Schund- und Schmutzliteratur; die wirtschaftliche Bedeutung, nämlich Verminderung des Alkoholenusses und nervenerregender Vergnügungen usw.; Gemütsbildung, Geistesbildung; Bildungsmittel für soziales Empfinden u. a. Gesichtspunkte) gerecht gegeneinander ab. Für die Volksbibliotheken will er vor allem Bücher, die religiös-ethische, innere Lebenswerte geben, und tritt dann warm für die Forderung ein, die, so selbstverständlich sie eigentlich ist, doch erst Walter Hofmann, dem jetzt das Leipziger Volksbibliothekswesen anvertraut ist, mit allem Nachdruck in den Vordergrund gerückt hat: individualisierende Behandlung des Publikums durch den Bibliothekar beim Ausleihdienst. »Das